DRUMTALK: GERALD STÜTZ & WOLFGANG ROGGENKAMP

Working Drummer

Gerald Stütz und Wolfgang Roggenkamp sind Arbeitstiere oder auch Workaholics, wie man es heutzutage nennt. Wir luden sie zum Drumtalk ein, um etwas mehr über das Leben und die Arbeit der beiden Musiker zu erfahren.

Wolfgang Roggenkamp arbeitet seit vielen Jahren als freier Musiker, bestreitet die unterschiedlichsten Projekte und ist nicht nur ein gefragter Schlagzeuger sondern auch als Keyboarder, insbesondere mit seiner Hammond, sehr gefragt. Gerald Stütz hingegen ist fest angestellt beim Philharmonischen Orchester des Staatstheaters Mainz und frönt ansonsten dem Jazz. Was hat beide dazu bewegt, den Beruf des Musikers für sich zu wählen – war es die Berufung zur Musik schlechthin?

GS »Bei mir ging es mit selbst geschnitzten Stöcken und einem Set aus Kissen los. Darauf habe ich zu den Beatles-Platten meiner Schwester getrommelt und mein Zimmer gut eingestaubt. Später habe ich dann tatsächlich zu Weihnachten eine Tromsa Snaredrum und später auch noch eine Bassdrum und eine HiHat bekommen.«

WR »Wozu du natürlich die Erlaubnis deiner Eltern brauchtest!«

GS »Klar, aber ich fand die Reihenfolge eigentlich sehr gut. Ich hatte zu Anfang nur die Snaredrum und habe darauf meine Rudiments geübt, was so heute sicherlich kaum noch möglich ist. Die Kids bekommen gleich ganze Sets geschenkt, da die Instrumente ja auch günstiger geworden sind, und wollen direkt in einer Band spielen. Heute einem Schüler zu sagen, er soll erst mal einige Monate nur Snare üben, kommt sicherlich nicht mehr so gut an. Ich würde es heute immer wieder so machen: erst mal die Grundlagen und DANN erst aufs Set übertragen. Aber es liegt sicherlich auch an der Reizüberflutung, der ich mit Jahrgang 1965 noch nicht so ausgesetzt war.«

WR »Das stimmt allerdings. Ich denke, wir sind beide aus einer Generation, in der man viel arbeiten oder bei den Eltern »betteln« musste für das erste Schlagzeug. Und wir haben beide in den siebziger Jahren mit dem Trommeln begonnen, zu einer Zeit, als es noch keine Castings usw. im Fernsehen gab und Musik in der Regel noch von Hand gemacht wurde.

Ich habe mit sieben Jahren begonnen, mir mein erstes Set zu »kreieren« – und ich hatte ein riesiges Set mit Waschmitteltrommeln und Blechdeckeln usw. Meine erste Fußmaschine entstand aus dem Fischer-Technik-Baukasten, und so näherte ich mich beständig dem ersten richtigen Instrument. Irgendwann haben meine Eltern dann nicht mehr anders gekonnt und mir ein erstes kleines Set gekauft – ein schwarzes Maxwin –, was mein ganzer Stolz war.

Und Inspiration gab es aus Fernseher und Radio – insbesondere die Jazz- und/oder Showdrummer gefielen mir sehr. Das waren z.B. Fernsehshows wie die von Peter Frankenfeld, immer mit Big Band ... oder später natürlich der Rockpalast!

Es gab in meiner Kindheit eigentlich jahrelang keinen Tag, an dem ich nicht am Schlagzeug gesessen hätte.«

GS »Genau, das habe ich mir auch immer angeschaut, denn Videos gab es kaum zu dieser Zeit. Gerry Brown und Charly Antolini hatten die ersten Videos am Markt, aber meine Eltern hatten keinen Videorecorder, so dass mir das nicht geholfen hätte. Und dann nicht zu vergessen die Muppet Show mit »The Animal« und dem legendären Drum-Battle mit Buddy Rich. Natürlich habe ich mir auch viele Platten angehört und schon versucht, einiges zu transkribieren.«

WR »Aber wir hatten auch beide recht intensiven Unterricht und haben zu der Zeit viel geübt, insbesondere die Basics.«

GS »Wenn wir jetzt besonders cool wären, würde ich natürlich behaupten, ich hätte mir alles selbst beigebracht und nie einen Lehrer gehabt. Das ist jedoch nicht der Fall, und ich bin ja zum Teil auch stolz auf meine Lehrer und das, was ich erreicht habe. Ein guter Unterricht bei einem Lehrer, der sein Handwerk als Pädagoge und Musiker versteht, ist immer von Vorteil und hilft einem auch später weiter.«

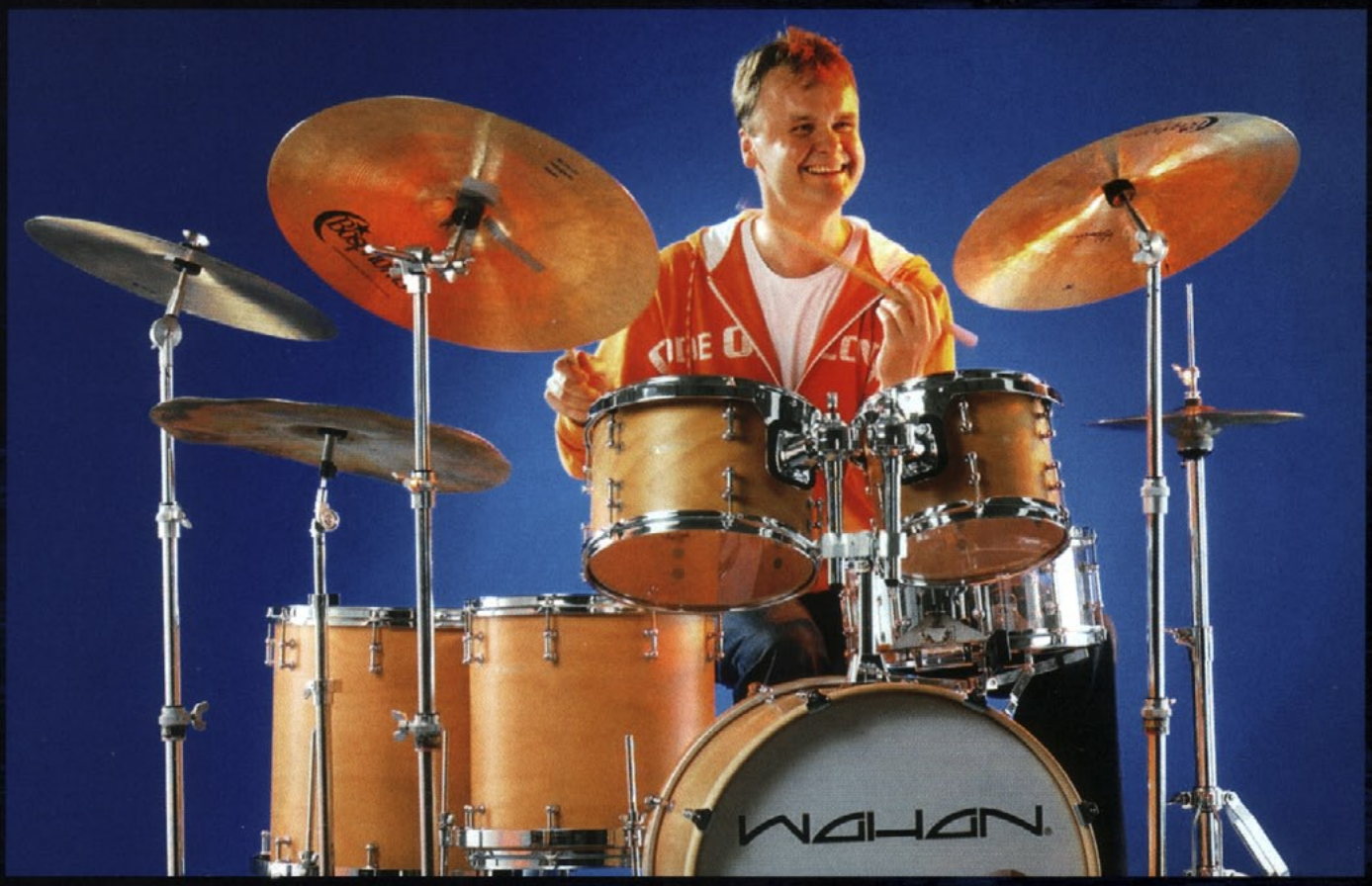
WR »Wolltest du eigentlich das Drumsetspiel erlernen oder eher das klassische Programm mit Snaredrum, Mallets usw.?«

GS »Das Drumset kam natürlich zuerst. Ich war so verrückt danach, dass ich mir sogar die Schlagzeugnoten abends mit ins Bett nahm. Ich wollte schon später in die Klassik, habe Snaredrum noch mit Traditional Grip spielen gelernt und erst im Theater und während des Musikstudiums die Matched Grip Haltung, mit der ich fast ausschließlich im klassischen Bereich spiele. Aber am Set bevorzuge ich die traditionelle Stockhaltung.«

WR »Bei mir war es umgekehrt, wobei ich über das Besenspiel zum Traditional Grip gekommen bin, da er ungeheure Vorteile hiefür bietet und sich dabei einfach besser anfühlt. Es hat jedoch zwei/drei Jahre gedauert, bis ich damit komfortabel umgehen konnte und mühelos zwischen den Stockhaltungen wechseln konnte. Das war schon eine Menge Arbeit.

Hast du damals auch mit den Mallets begonnen?«

GS »Nein, das kam erst später bei der Bundeswehr, als ich ins Heeresmusikcorps gekommen bin. Da war dann Glockenspiel usw. angesagt, und ich hatte einige Stunden zu dieser Thematik. Pauken kamen dazu und einiges andere, und da entstand dann auch die Idee zum klassischen Musikstudium. Wobei die heutigen Studenten z.B. kaum noch vom Drumkit zur Klassik kommen. Die spielen nur noch Mallets, Pauken und Snare, aber kaum noch Drumset. Das war zu unserer Zeit noch etwas anders und die Spezialisierung noch nicht so ausgeweitet.«



Wenn man an etwas glaubt, erreicht man es auch

WR »Stimmt, an der Musikschule, an der ich begonnen habe, gab es einige Studenten vom Konservatorium in Osnabrück. Über eine erste Platzierung bei »Jugend Musiziert« habe ich dann beschlossen, auch dort Musik zu studieren. Das war 1986, ich hatte mit sechzehn die Schule geschmissen, mich einen Sommer lang intensiv vorbereitet (jeden Morgen um 8 Uhr ran ans Practice Pad) und studierte nun klassische Perkussion bei Peter Klemke. Ich war einer der jüngsten Schüler und habe die vielseitige Ausbildung dort genossen. Später habe ich dann noch ein Jazzstudium an der Folkwang/Essen nachgeschoben und meine Liebe zur improvisierten Musik immer mehr vertieft.«

GS »Da ging es mir sehr ähnlich. Die Klassik lief eher so nebenher, das Studium wurde über Jazz- und Tanzmusik finanziert und die Übungsphasen am Set waren immer größer als die am restlichen Instrumentarium.«

WR »Ich habe eigentlich auch alles bis auf Punk und Metal gespielt. Das ist als freischaffender Musiker schon recht hilfreich. Ein Einblick in alle Stilistiken eröffnete einem immer wieder neue Möglichkeiten, Geld zu verdienen, denn das Überleben nur mit Musik ist über die Jahre nicht wirklich einfacher geworden.«

GS »Das ist bei mir ähnlich. In der Klassik kommt es dann auch häufig auf die Wahl von Instrumenten und/oder Schlegeln an. Klingt diese Stelle besser mit Hartfilz- oder mit weichem Schlegel? Da bedarf es dann schon eines gewissen Grundwissens, um alle Bereiche gut zu bedienen. Und nur vom Jazz oder von der Rockmusik alleine zu leben ist nicht so einfach, erst recht nicht, wenn man keine große Band hat, die viel Unterstützung erfährt.«

WR »Aber es ist möglich, und ich habe mich mit neunzehn entschieden, es zu versuchen. Über die Jahre sind mir zwar viele großartige Musiker begegnet, aber nur wenige schaffen den Durchbruch. Heute muss man sehr viel spielen, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Leider gibt es nicht immer nur großartige Festivaljobs. Ich war jetzt beim Jazz Festival in Den Haag, und da ist man schon erstaunt, wie viele Musiker ein unglaublich großes, interessiertes Publikum begeistern können. Das zeigt mir, dass der Jazz noch lange nicht gestorben ist.

Und ich hoffe, dass sich die Situation in Deutschland auch wieder bessert und man hierzulande, gerade auch in der Clubszene, von konservativen und vorgefassten Meinungen wegkommt. Mein Motto: »Frischer Wind« und unseren eigenen Talenten eine Chance geben!!«

GS »Da genieße ich natürlich den Vorteil als fest angestellter Musiker in einem großen Orchester zu arbeiten. Das feste Einkommen ermöglicht mir und meiner Familie ein gutes Leben, und die freie Zeit kann ich nutzen, um anderen musikalischen Interessen nachzugehen oder einfach nur für mich zu üben, ohne mir Gedanken über das Finanzielle machen zu müssen. Daher kann ich Jazzgigs spielen, so oft es meine Zeit erlaubt. Und das mache ich lieber als irgendwelche modernen klassischen Stücke, z.B. Schönberg, wo man nur an den Noten klebt und die Musik für mich nicht immer ein Genuss ist, sondern eher Anstrengung bedeutet. Das soll natürlich nicht heißen, dass ich mich nicht gerne anstrenge. Aber ich bevorzuge nebenher eher Jazzjobs.«

d&p: Wie sieht denn überhaupt der »typische Alltag« bei dir aus? Kann man das beschreiben, ohne jetzt großartig ausholen zu müssen?

GS »Wir haben in der Regel von 10.00 bis 12.30 Uhr Proben. Die Schlagzeuggruppe besteht aus vier Leuten, und da legt man erst mal fest, wer was übernimmt, sprich Pauken, Snare usw. Wenn abends keine Vorstellung ist, gibt es häufig weitere Proben zwischen 19.00

und 21.30 Uhr. Die Vorstellungen selbst sind meist abends und am Wochenende. Für eine Oper probt man so zehn bis zwölf Mal, wobei es unterschiedliche Proben gibt. Im Orchestergraben, ohne und mit Sänger usw. Dazu kommen die Vorbereitungen im Vorfeld, die unter Umständen viel Zeit und Mühe beanspruchen. Wir haben letztens ein Programm mit neuer Musik bestritten, und da habe ich ein halbes Jahr vorher mit den Mallet Parts begonnen, die extrem schnell, schwierig und unisono gespielt werden mussten, was schon stressig ist. Aber der Anteil an neuer Musik ist nicht so groß, da es auch schwierig ist, dem Publikum so etwas näher zu bringen. Daher werden die Programme meist gut gemischt. Jeder hat halt seine Vorlieben, und ich spiele z.B. gerne Mahler und weniger Händel. Musicals und/oder Operetten mag ich am liebsten, weil ich dann häufig Drumset spielen kann. Das ist zwar manchmal unbequem, da wir ja Frack tragen müssen und gut zugeschnürt sind, aber daran gewöhnt man sich über die Jahre. Wir haben pro Monat circa zwei große Konzertprogramme, da habe ich dann immer noch Gelegenheit, andere Dinge zu spielen. In diesem Orchester zu arbeiten, ist mein Traumjob, und ich weiß, dass sicherlich zweihundert Musiker darauf warten, dass mal wieder eine dieser raren Stellen frei wird. Aber dafür musste ich halt viel arbeiten in Theorie und Praxis. Man muss schon Ehrgeiz entwickeln und bekommt nichts geschenkt. Das wiederum liegt nicht jedem, und viele möchten sich das Leben nicht so schwer machen und so viel üben müssen, aber anders geht es nun mal nicht!«

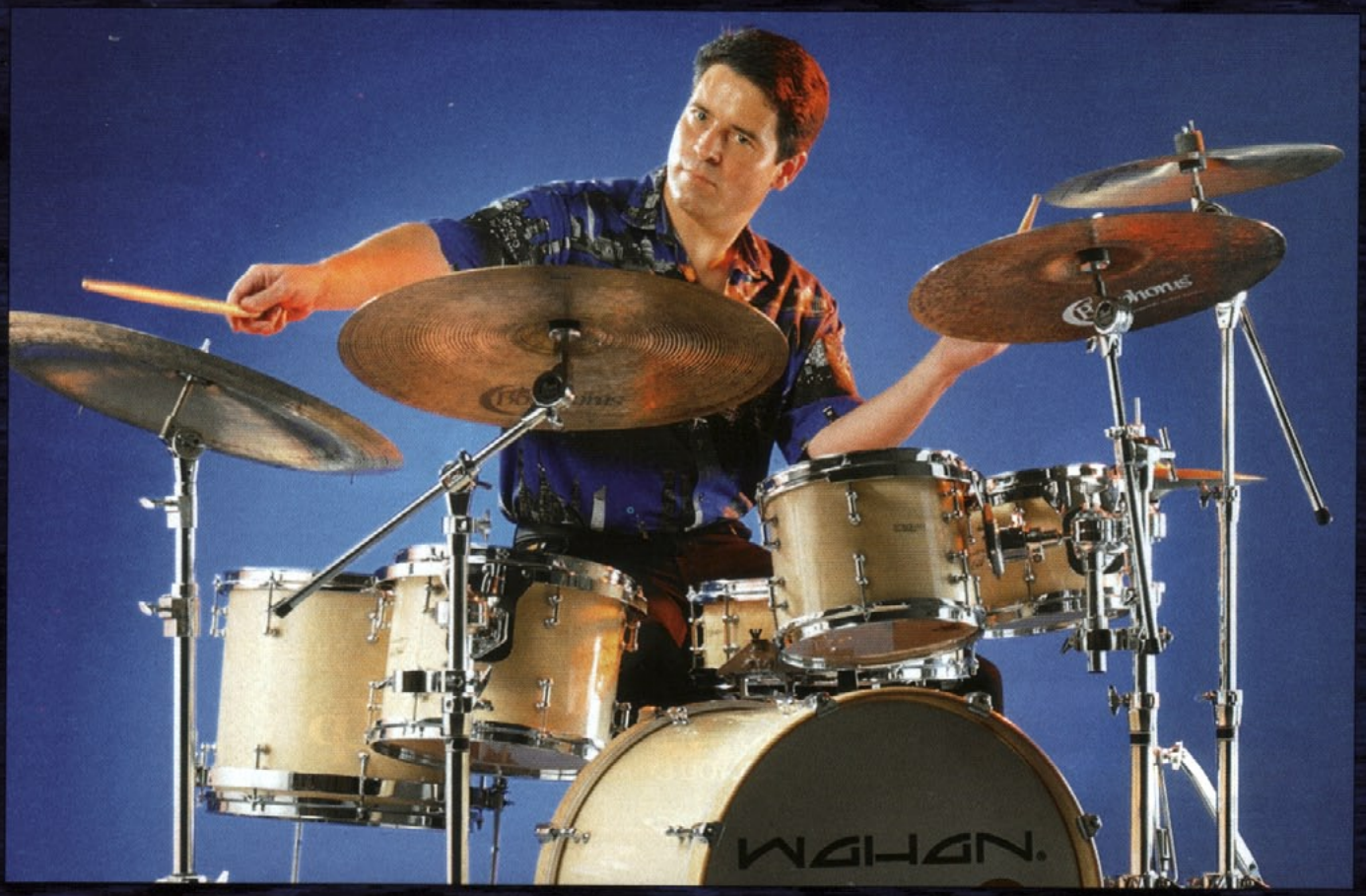
d&p: Das klingt so, als hätte man dir beim Studium in Köln auch Schwierigkeiten bereitet?

GS »Jein, ich hatte in Mainz bereits ein Aufbaustudium geschafft, wollte nun nach Köln und musste eine Aufnahmeprüfung bei Prof. Caskel absolvieren. Der sagte mir kurz vorher, es gäbe genügend andere Berufe, und Orchestermusiker wäre wohl nichts für mich. Er ließ mich dann auch prompt durchfallen, hatte aber meinen Ehrgeiz geweckt. Ich übte noch mehr und wollte es ihm unbedingt zeigen. Die zweite und somit letzte Chance nutzte ich dann und konnte bei ihm studieren. Hinterher hat er mir klar gemacht, dass er schon zu Anfang von mir überzeugt war, mich jedoch in einer Stresssituation noch einmal testen wollte. Im Orchester gäbe es das häufig, und diesen Test hätte ich somit bestanden. Und darauf war ich schon stolz. Momentan gibt es meines Erachtens eine Generation, die zu wenig Ehrgeiz entwickelt. Und ein Studium in den USA, wo die Aufnahme davon abhängig ist, ob Papa in der Lage ist, das Studium zu finanzieren, dient auch nicht wirklich dem Arbeitseifer. Den muss man schon selbst entwickeln und kann das auch an hiesigen Schulen ganz gut und nicht nur unter der Sonne Kaliforniens.«

WR »Du hast nebenher aber auch immer wieder privat Unterricht genommen und dir deine Lehrer persönlich ausgewählt?«

GS »Klar, z.B. bei Charly Antolini. Den habe ich angerufen und ihn gefragt, ob er überhaupt Unterricht gibt, bin zu ihm gefahren und habe mit ihm gespielt. Ich habe mir dann immer notiert, was er spielt, was für ihn wiederum ungewohnt

Der jungen Generation fehlt es an Respekt in vielen Dingen



war. So entstand dann letztendlich die Idee, gemeinsam ein Buch beim Schott Verlag herauszugeben, und aus dem Lehrer-Schüler-Verhältnis ist eine tolle Freundschaft geworden. Wir sind zwar nicht immer einer Meinung, aber kommen sehr gut miteinander klar. Ich habe ihm sehr viel zu verdanken! Später war ich in New York bei Joe Morello, der mir viel über Buddy Rich erzählen konnte – eines meiner ganz großen Vorbilder. Auch der hat geübt, wenngleich er es in Interviews immer verneinte. Aber Joe wusste es besser, da die beiden gut befreundet waren. Von ihm habe ich ebenfalls viel gelernt. Gerade auch was Technik betrifft, konnte ich praktisch aus erster Hand erfahren, was es mit der Stone- und Gladstone-Methode auf sich hat: nämlich das Schlagfell für sich arbeiten zu lassen. Dies ist das ganze Geheimnis!«

WR »Ich stelle mir gerade die Symphony für Doublebassdrum, im Frack gespielt, vor. Das muss schon etwas »absonderlich« wirken …aber ein klasse Bild!

Aber zurück zum Thema: Mein Werdegang ist natürlich etwas anders, da ich eben den Weg des freien und unabhängigen Musikers ohne Festanstellung für mich gewählt habe. Ich hatte reichlich schlaflose Nächte damals, als die Entscheidung fiel. Und ich habe häufig Jobs auf Feuerstühlen, wo man auf die Bühne geht, ohne das Programm jemals vorher zusammen geprobt zu haben. Bei mir kommt das Business hinzu: Booking, Band-Zusammenstellung, Fahrtrouten usw. All das bringt dich weg vom Instrument und kostet mehr Zeit als einem lieb ist. Bei mir sind es momentan so zwischen fünf und sieben Projekte, die mir meinen Lebensunterhalt sichern, wobei ich die Hälfte davon hinter den Tasten bestreite und nicht nur am Schlagzeug.

Ich war irgendwann in einem Musikgeschäft, und ein älterer Schlagzeuger bot mir eine Hammondorgel mit Leslie zum Verkauf an – irgendwie fand ich immer schon all diese interessanten Keyboardsounds vieler Platten so faszinierend. Da passte eine Hammond ins Bild – und ich habe mir dann so ein »400-kg-Monster« zugelegt. Ich hatte somit zwei Instrumente, die mich auf Trab hielten, und habe über die Jahre das Business mit diesen zwei Passionen in vielen Facetten kennen gelernt.

So kristallisieren sich dann auch Musiker, Veranstalter usw. heraus, mit denen man immer wieder und gerne arbeitet. Zudem habe ich durch die Instrumente immer wieder das Gefühl, etwas Neues zu entdecken. Wenn ich mal zwei Wochen Orgel gespielt (und getragen) habe, genieße ich es, am Drumset zu sitzen. Und umgekehrt empfinde ich es recht ähnlich. Zudem genieße ich die rhythmischen Vorteile an den Tasten, die ich natürlich sehr percussiv einsetze. Aber das ist für mich einfach natürlich, genauso wie das Hören der Mitmusiker und die Konzentration auf deren Spiel beim Improvisieren.«

GS »Als ich dich zum ersten Mal gehört habe, hast du mich total an Gary Husband erinnert, der ja auch Drums und Tasten bedient, und offensichtlich zu deinen Vorbildern gehört. Euer Tastenspiel ist jedenfalls recht ähnlich.«

WR »Wirklich? Danke fürs Lob. Ich habe ihn vor Jahren live äußerst intensiv wahrgenommen. Gary Husband ist ein grandioser Musiker, der mich sowohl am Schlagzeug als auch an den Tasten begeistert und sicherlich als Musiker vollkommen unterbewertet ist. Und er hat auf Stühlen gesessen, auf denen ich gerne sitzen würde. Was ich an ihm bewundere, ist seine konsequente Haltung der Musik gegenüber. Er zieht sein Ding durch, und genau das versuche ich auch. Das Positive ist ja, dass man entweder als Keyboarder oder Schlagzeuger Jobs annehmen kann, wobei sich das auch mal überschneidet. Aber mit den Jahren bekommt man die Erfahrung und Selbstsicherheit, damit umzugehen.

Ich lerne z.B. viel übers Schlagzeug, wenn ich als Keyboarder in einer Band arbeite und mir den Drummer genauer betrachte. Es gibt dann diese Situation, in der man genau weiß, was man vom anderen hören möchte – möglicherweise bietet der einem aber etwas ganz anderes an, was jedoch durchaus inspirierend sein kann und einen neu motiviert und weiter bringt am jeweiligen Instrument.«

GS »Wie hast Du Dein Studium in Berklee erlebt?«

WR »Ich hatte ein Stipendium für Berklee, was zwei Jahre in der Schublade lag. Zum einen war ich nicht sicher, ob ich es wagen wollte, und zum anderen hatte ich nicht die finanziellen Möglichkeiten, lange drüben zu bleiben. 1996 war dann der Wendepunkt, und ich bin für zwei Jahre in Boston geblieben, habe aber eigentlich nur drei/vier Monate dort studiert. Nach zwei Monaten hatte ich reichlich Jobs, zwar keine Arbeitserlaubnis, aber eben genügend Gigs und einige Studiosessions, um gut zu leben.

Aber ich habe unglaublich viel gelernt in dieser Zeit – das Umfeld mit so vielen Musikern, die alle an einer kreativen Musik arbeiten, ist eine sehr herausfordernde und tolle Sache. Jeder Tag ist weiteres Vorankommen.«

GS »Wobei der Traum, mal mit Elvin Jones zu arbeiten, leider nicht in Erfüllung ging.«

WR »Ja, leider. Fast hätte es geklappt. Ich hatte Elvin Jones als Zwölfjähriger kennen gelernt. Mein Schlagzeuglehrer hatte mich mit zum Konzert ins Pumpwerk in Wilhelmshaven genommen – und da saß ich nun während des Konzertes unmittelbar vor seiner Bassdrum. Ihm bin ich sofort aufgefallen, da es wohl nicht so viele Kinder gab, die vor ihm saßen und zu seiner Musik abgingen.

Ich hatte gehört, dass seine Frau Keiko immer die Bassdrum vor Konzerten auf der Bühne festnagelte, und das wollte ich unbedingt sehen.

Ich fiel ihm also auf, wir hatten Augenkontakt und trafen uns später auch hinter der Bühne wieder, wo er mich sofort in seine Arme nahm und mich hochhob. Jahre später habe ich ihn dann hochgehoben (lacht), es war immer ein so wundervolles Erlebnis, ihn zu treffen!

Dieses Konzert war für mich eine musikalische Offenbarung, und über

Elvin habe ich mich seitdem weiter in den Jazz vertieft. Später habe ich Elvin Jones noch häufiger getroffen, und in Boston meinte er dann "Wolfgang, you made it to America!". Vorher hatte ich ihm bei einem Konzert in Wuppertal eine meiner Kompositionen geschenkt, von der ich leider nicht weiß, ob er sie jemals gespielt hat. Na ja, in Wuppertal jedenfalls schenkte er mir während des Konzertes seine Stöcke.

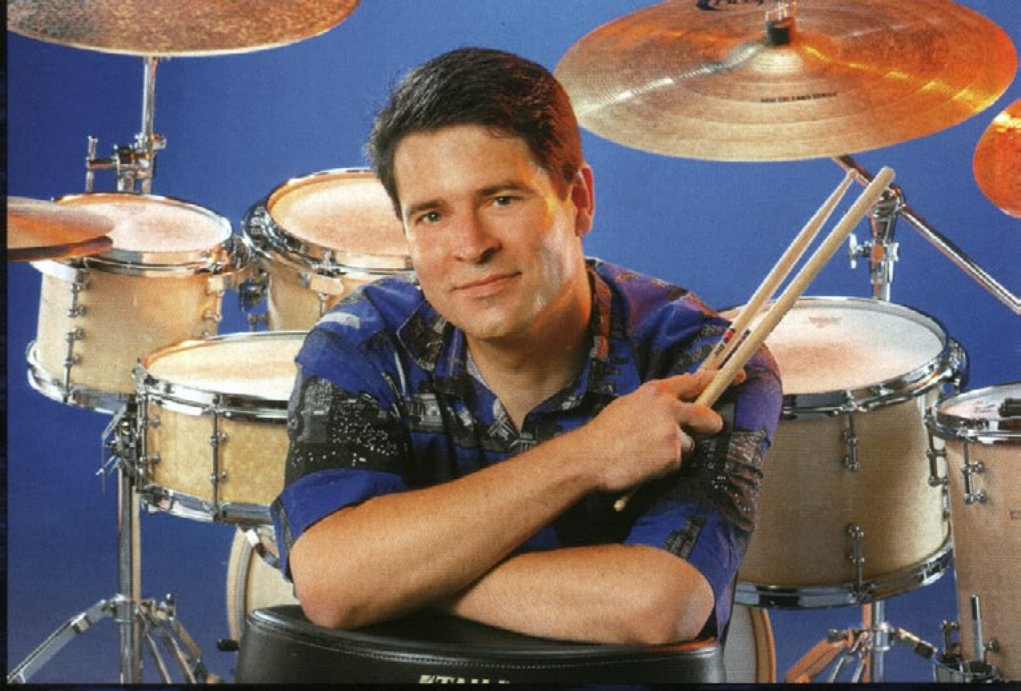
1997 sah ich ihn noch einmal in Los Angeles und erzählte ihm von meinem großen Traum, einmal mit ihm zu spielen, woraus dann leider nichts geworden ist.

Aber wie Elvin schon sagte »Dreams is what makes the world go ´round«. So begleiten mich noch heute die Erinnerungen an ihn, und ich halte ein wenig Kontakt zu seiner Witwe Keiko, die ein großes Erbe aufrecht erhalten muss. Sie hat beinahe vierzig Jahre mit Elvin gelebt, war seine Frau, seine Managerin, sein Roadie, sein Gesundbrunnen, und sie verdient den Respekt der Menschen. Mich macht es jedenfalls glücklich, ihr auf meine Art helfen zu können und so meinen Respekt für Elvin zu zeigen.«

GS »Ich habe Elvins Musik viel später kennen gelernt, war zuerst mehr auf Buddy Rich fixiert. Da ich mir einen Unterricht bei ihm nicht vorstellen konnte, ich war zu jung um extra dafür in die USA zu fliegen, konzentrierte ich mich auf Charly Antolini, den einzigen Europäer, der Buddy recht nahe kam im Spiel. Aber man kann schon sagen, dass die USA reichlich großartige Musiker hervorgebracht haben, wie eben Elvin, Buddy, Papa Joe Jones und wie sie alle hießen. Musiker, die den Jazz geprägt und entwickelt haben. Musiker in dieser Kategorie sofort zu verstehen, ist aber auch nicht immer einfach, speziell als jüngerer Spund ist Elvin Jones sicherlich nicht direkt zugänglich.«

WR »Das stimmt, die Größe seines Beats war schon phänomenal. Wie er mit und um den Beat herum spielte. Er war ein großartiger Musiker, der Spirit und Gefühl hatte für Musik, Timing usw. wie kein anderer. Er hat ja auch immer mitgesungen beim Spiel, und seine Polyrhythmik war schon genial. Aber er konnte einfach unglaublich swingen, wie es die Musik erforderte. Für mich war er »der« Hero schlechthin.

Während meiner Zeit in Boston starb mit Tony Williams ein weiterer Hero. Und das hat mich schon stark mitgenommen damals. Aber im Großen und Ganzen war die Zeit in den USA einfach grandios, hat mich als Musiker geprägt und mir viele neue Wege eröffnet, mir Inspiration für meine Musik gegeben. In



den USA musst du knallhart arbeiten und was zu sagen haben, bevor du auf die Bühne gehst. Die Ansprüche und der Lebenskampf dort kamen mir immer größer vor. Ich hatte immer das Gefühl, dass das Leben in Deutschland einfacher ist.«

GS »Wobei wir wieder bei meinem Thema wären, dem Arbeitseifer. Wenn man etwas unbedingt will, kann man es erreichen, aber man muss das Feuer dazu haben und eventuell eben über längere Zeit sehr intensiv arbeiten.«

WR »Genau, um bestimmte Sounds zu erreichen, habe ich es mir häufig nicht leicht gemacht. Und ohne harte Arbeit geht es in meinen Augen auch nicht. Wenn man jedoch etwas zu sagen hat, ist es egal, in welchem Land man lebt, man wird immer etwas erreichen können. Dafür muss man nicht ständig in den Medien präsent sein, denn das alleine bedeutet noch lange nicht Erfolg zu haben. Ich denke, dass man bei uns wieder auf einem guten Weg ist, und die Zeit der Casting Shows neigt sich ja wohl auch langsam dem Ende zu. Entertainment dieser Art ist sicherlich ganz nett, aber auch hier sind diejenigen, die ihr Handwerk von der Pieke auf gelernt haben, immer im Vorteil. Zum Erfolg gehört große Professionalität.«

GS »Und eben nicht die Oberflächlichkeit, die viele an den Tag legen. Ich kenne viele jüngere Drummer, die haben gar keine Lust zu üben. Das verstehe ich nicht! Sie sehen nicht ein, dass das Erlernen von Rudiments wirklich notwendig und hilfreich ist. Ich habe Stunden damit verbracht, Präzision in meine Rudiments zu bringen und dafür z.B. den Doublestroke Roll auch schon mal über eine halbe Stunde in einem Tempo geübt. Dies mache ich heute noch. So erhält man Präzision, und später am Set kann man vieles leichter umsetzen. Ich habe zum Jahresanfang mein Übungsprogramm komplett umgestellt. Früher habe ich viele Übungen hintereinander vollzogen und somit immer nur wenige Minuten in einem Part verbracht. Jetzt bin ich dazu übergegangen, mich über neunzig Minuten auf eine Lektion zu konzentrieren, Bewegungsabläufe zu verbessern und dadurch auch meine Technik noch weiter fortzuführen. Ich verstehe jetzt z.B. auch Steve Gadd wesentlich besser, der in jeden Schlag unglaubliche Emotionen legt. Der trommelt für viele vielleicht simpel, aber er ist effektiv, musikalisch und hat was an seinem Instrument zu erzählen. Und genau das möchte ich auch für mich erreichen. Mein Vokabular möchte ich so auf Vordermann bringen.«

WR »Es gibt halt diese Drummer, die einfach auf jeder Aufnahme zu erkennen sind. Die eine eigene Sprache entwickelt haben und Ausdruck in ihrem Spiel haben, was über die Jahre geformt wurde. Ein guter Musiker wird mit der Zeit immer wertvoller, er hat dann was zu erzählen, was man in jüngeren Jahren häufig noch nicht nachvollziehen kann. Und meist sind diese großartigen Musiker eben auch harte Arbeiter an ihrem Instrument. Das interessiert auch mich, und davon haben wir in unserem Land leider nur wenige. In der jüngeren Generation gehört z.B. Jochen Rueckert dazu, der jedoch in New York lebt.«

GS »Richtig, nimm nur Steve Smith, der eine unglaubliche Entwicklung durchgemacht hat. Er ist wissbegierig, möchte immer noch mehr lernen, saugt alles in sich auf – und das hört man an seinem Spiel.«

WR »Genau, viele von den Drummern haben ja auch harte Phasen mit Alkohol und Drogen hinter sich gebracht, was heute in dem Maße nicht mehr so stark

der Fall ist. Mir reicht das Trommeln und der Schweiß auf der Bühne vollkommen als Droge aus... Ich bin wohl eher ein Musik-Junkie und lass' von den anderen Dingen die Finger weg. Ich brauch' das Zeug nicht. Unser Job erfordert körperliche Gesundheit.

Mal ein Themenwechsel: Gerald, Du hast unglaubliche, schöne Besentricks drauf, wie gefällt Dir z.B. Jeff Hamilton?«

GS »Er ist ein großartiger Besenspieler, etwas, was meiner Meinung nach viel zu weit in den Hintergrund gerückt ist. Der Nachwuchs an guten Besenspielern ist rar gesät, was ich persönlich sehr schade finde, da es ein grandioses Ausdrucksmittel am Set ist. Es ist eine Kunst für sich, erhöht die Unabhängigkeit enorm, da viele Bewegungen gegeneinander verlaufen. Viele sind nur an den Brush-Tricks interessiert, aber nicht an der Tiefe, die sich dahinter verbirgt. Eine Jazzballade zu begleiten finde ich da viel interessanter, wenngleich ich natürlich auf Messen mehr die »Tricks« zeige.«

WR »Ich würde aber auch nicht alles so negativ sehen, da die Entwicklung am Schlagzeug schon enorm ist in den letzten Jahren. Das Lehrmaterial wird immer mehr, und wir leben in einer Welt, die einen schon beeinflussen und inspirieren kann. Es gibt Fachzeitschriften, Bücher, DVDs, CDs – alles Material, was ein junger Musiker beackern und erarbeiten kann.

Daher sehe ich die Zukunft schon sehr positiv und denke, dass einige großartige Schlagzeuger gerade in den Startlöchern stehen, um die Welt zu erobern. Die Möglichkeiten sind schier unerschöpflich.

Wenn ich inspirierte Arbeitstage einlegen kann, halte ich es so, relativ zeitig morgens zu beginnen und für einige Stunden ein bestimmtes Material abzuarbeiten. Nach einigen Wochen bin ich dann wieder einen Schritt weiter in meinem Plan, und so komponiere ich auch am liebsten. Ich habe viel Material auf Halde liegen, was nur darauf wartet, gespielt zu werden. Und so geht es sicherlich vielen Musikern. Das erfordert natürlich Geduld und Ehrgeiz.«

GS »Es birgt natürlich auch die Gefahr sich zu verzetteln bei all dieser Vielfalt. Mir ist es ja auch nicht anders ergangen und erst bewusst werden, dass man lieber an einer Sache arbeitet, und nicht ein paar Minuten dies, ein paar Minuten das. Man muss Respekt und Wertschätzung erlernen vor Musik und Musikern und seine Arbeit pflegen. Dann erreicht man sicherlich auch etwas.«

WR »Schlagzeuger sind halt sehr direkt mit ihrem Instrument verbunden, haben ein Gespür für Feinheiten. Ich persönlich hoffe, dass die Technophase nicht die gesamte Musik versaut hat, da die jüngere Generation schon sehr von dieser Art Beat beeinflusst worden ist und so eine andere Bedeutung erhalten hat. Aber es gibt bessere Qualitäten an Beats, und ich hoffe, dass die Sounds der vergangenen Tage wiederkehren. Früher hatte Musik für mich mehr Magie und Spiritualität, als das heute häufig der Fall ist. Musiker zu hören wie z.B die »Family of Percussion« waren großartige Erlebnisse, wie man sie heute leider nicht mehr genießen kann. Vielleicht klingt das jetzt etwas verklärt, aber ich denke, dass wir diese Art Magie wieder erhalten werden. Das Publikum zeigt ja, dass es Interesse an guter handgemachter Musik hat. Aber die Anzahl von gut bezahlten Gigs wird geringer. Themen wie Fahrtkosten oder gar bezahlte Proben wie bei Gerald braucht man oft gar nicht erst anzusprechen. Man muss mehr Zeit in seine Arbeit mit den Veranstaltern investieren. Wenn die doch nur endlich mal lernen würden, auch zurückzurufen...

In Holland z.B., wo ich mit der Band Massada als Keyboarder arbeite, ist es manchmal in meinen Augen etwas besser, und die Liveszene ist professioneller und vielfältiger. Die Holländer haben es immer verstanden, ihre schmucke Szene zu pflegen.

Es bedarf reichlich Geduld, um heute als Musiker zu existieren, man muss sich sein Publikum erspielen. Und ich habe schon bessere Zeiten erlebt in meiner jetzt fast zwanzigjährigen Karriere.«

d&p: Wie wichtig ist euch beiden euer Handwerkszeug, eure Instrumente, also in unserem Fall natürlich die Schlagzeuge, Cymbals usw., obwohl ich jetzt nichts gegen eine Hammondorgel einzuwenden hätte, mal abgesehen von ihrem horrenden Transportgewicht?

GS »Ich bin vor drei Jahren von Bosphorus auf der Musikmesse Frankfurt gefragt worden, ob ich ihre Becken vorführen könnte. Ich war mit Wahan auf der Messe und habe dann ein Traveller-Set am Bosphorus Stand gehabt, um – meist mit Besen wegen der Lautstärke – etwas zu spielen. Wolfgang kam vorbei auf der Suche nach neuen HiHats, und so lernten wir uns kennen. Zum Ende der Messe waren wir beide Bosphorus-Endorser, so viel ich weiß die einzigen momentan in Deutschland. Auf ähnliche Weise bin ich auch zu meinem Stockdeal bei Ice-Stix gekommen, die mich auf der Messe gesehen haben und sofort unter Vertrag nahmen.«

WR »Ich habe Gerald da zum ersten Mal gesehen und gehört und war fasziniert von seinem Spiel und all den Tricks, die er draufhatte und die ich bis heute nicht beherrsche. Wir haben uns dann lange unterhalten, viele Gemeinsamkeiten entdeckt, und über ihn bin ich dann auch zu meinem Bosphorus-Endorsement gekommen. Wir mögen die gleiche Musik, bevorzugen ähnliche Drum- und Cymbalsounds, und so spielen wir jetzt jedes Jahr gemeinsam auf der Messe in Frankfurt. Also, um Deine Frage zu beantworten: Die Qualität und das Spielgefühl auf diesen Instrumenten ist uns sehr wichtig – und so sind wir uns auf der Suche nach diesen Sounds begegnet, was sich zu einer guten Freundschaft, auch zu den Firmen, entwickelte.«

GS »Na ja, zum Wahan-Deal bin ich durch Zufall gekommen. Die Firma ist ganz in der Nähe meines Wohnortes, und nach einem Besuch dort und längeren Gesprächen hatte ich mir gleich zwei Sets bestellt. Und recht ähnlich ist auch Wolfgang zu seinem Set gekommen. Ich habe ihn mitgenommen, und er hatte Vorbehalte, da er eigentlich über die Jahre seine große Liebe, das Sonor Lite Set, nicht wieder aufgeben wollte.«

WR »Aber ich lag Wahan schon nach wenigen Stunden zu Füßen und arbeite mich immer noch in die Sounds meines Sets ein. Ich mag die Art wie die Drums gefertigt sind, was man alles mit ihnen erreichen kann, und ähnlich ist es bei Bosphorus. Das sind eben handgemachte Produkte, zu denen wir eine Beziehung aufgebaut haben. Wir kennen beide Produktionsorte, und da ist der Bezug zum Instrument schon ein ganz anderer. Du setzt dein Set doch sogar im Orchester ein, soviel ich weiß?«

Es gab noch nie so viele Möglichkeiten sein Instrument zu erlernen

GS » Natürlich, und es ist sogar den Bratschern aufgefallen, dass dieses Set wirklich anders klingt. Und das soll was heißen. Ich bin derjenige, der ohnehin am häufigsten das Set spielt im Orchester – das ist schon eine gewisse Spezialisierung. Klar spiele ich auch Gegenschlagcymbals oder Pauken. Einer meiner Kollegen ist fantastisch an den Mallets, ein anderer an Pauken und noch einer ein hervorragender Snaredrummer. Wenn man diese fünf großen Instrumente (die Pauken) vor sich hat, ist es schon beeindruckend, erst recht wenn man sie alle paar Takte umstimmen muss. Besonders, wenn man Naturfelle spielt, das bedarf schon einiger Erfahrung. Da ich nicht so oft in unserem Orchester Pauken spiele, lasse ich mir lieber einen Satz Pauken mit Plastikfellen hinstellen, da ich ansonsten Probleme mit der Stimmung habe. Zurzeit nutzen wir Renaissance Felle von Remo, die einem Naturfell schon recht nahe kommen. Bei langen Wagner-Opern über fünf oder sechs Stunden möchte ich nicht mit Naturfellen arbeiten müssen, die sich ganz schnell mal um eine kleine Terz verstimmen, wenn z.B. plötzlich ein Wetterumschwung ist. Natürlich gibt es Tricks, die Feuchtigkeit innerhalb der Pauke zu beeinflussen, aber das überlasse ich dann unserem ersten Pauker und konzentriere mich auf Cymbals oder die Snaredrums.«

Gute Technik erfordert viel Schweiß und Arbeit

WR »Wenn man bedenkt, welche Gedanken sich Schlagzeuger früher zu ihrem Equipment machen mussten, ist das schon erstaunlich. Ein guter Musiker zu sein reichte alleine nicht aus, man musste auch noch die Beschaffenheit der einzelnen Materialien kennen und mit den Gegebenheiten klar kommen. Da haben wir es heute doch schon wesentlich einfacher. Ich überlege gerade, mir einen Satz Naturfelle für mein Set zu holen, aber die Preise sind schon gigantisch hoch.«

d&p: Wie seht ihre beide denn eure Zukunft? Gerald hat ja in Mainz seine Rente im Orchester sicher, wenn das die Politik nicht versaut, aber habt ihr noch weitere Ziele und Träume?

GS »Das mit der Rente könnte hinkommen. Aber was ich gerne machen würde, sind Workshops zu den Grundlagen von Schlagzeug-Rudiments. Viele denken ja, dass ein schnell gespielter Doublestroke-Roll ein geschlossener Wirbel ist. Natürlich ist das absoluter Quatsch, und ein geschlossener Wirbel baut sich anders auf, mit viel mehr Schlägen pro Hand und mit langsameren Handgelenksbewegungen usw. Zu dieser Thematik würde ich gerne Drumclinics geben oder eben Klassik aufs Drumkit übertragen, das interessiert mich wirklich, und da sehe ich auch noch eine Lücke, die es aufzufüllen gilt. Wobei der Prozess so etwas zu erlernen natürlich recht langwierig ist und viele Jahre Übung bedarf. Ich hätte gerne Unterricht bei Billy Gladstone gehabt, der ein fantastischer Techniker gewesen sein muss. Joe Morello sagte mir, dass höchstens Buddy Rich mit seiner Snaretechnik gerade so an Gladstone herankam. Aber das war eben zeitlich nicht mehr möglich. Daher möchte ich etwas von seiner und auch von Joe Morellos Philosophie des Drummings weitergeben. Ansonsten hoffe ich auf weitere große Konzerte mit dem Orchester und noch viel tolle Musik spielen zu können.«

WR »Ich freue mich sehr auf einige Projekte, die in naher Zukunft anstehen – auf die Rente hin, werde ich mich aber sicherlich noch von der einen oder anderen Monster-Orgel trennen ... (lacht)

Mit Massada wird es 2006 nach Indonesien gehen. Mit dem Prince Robinson-Trio gibt es eine neue CD, auf der Gary Nowack die Drumparts trommelt und ich die Hammondtakes einspiele, das wird live klasse werden.

Mit meinem eigenen Keyboard-Projekt, der Wolfgang Roggenkamp Band, werden wir, sobald ein Label gefunden ist, unsere Musik auf CD bannen und weitere Konzerte spielen, denn es sind so fantastische Musiker in der Band, wir haben hart gearbeitet.

Für den »Gretel Verlag« wird es ein neues Malletwerk geben, also eine ausnotierte Komposition. Und ich denke auch, dass es Zeit ist, wieder mal ein Album zu produzieren. Eine Drumplatte, zu der ich mir Gäste ins Studio einlade. Im Herbst diesen Jahres möchte ich diese produzieren, und sie soll handgemacht sein, ohne Elektronik usw., natürlich wird´s da aber Platz für `ne Hammond geben...«

GS »Bei mir sind noch eine Workshoptour und Duokonzerte (im Februar 2006) mit dem Schlagzeuger Hermann Kock in Planung. Da geht es mehr um Klangwelten und Sounds, jedoch weniger um pures Entertainment. Ein wenig »höher, schneller, weiter« wird natürlich auch dabei sein für all die Freaks im Publikum. Und natürlich hoffe ich weiter mit Wolfgang arbeiten zu können, vielleicht etwas häufiger als einmal im Jahr auf der Musikmesse in Frankfurt. In diesem Jahr haben wir, also Hermann Kock und ich am Drumset und Wolfgang an der Hammond, einen Gig gespielt, und das hat viel Spaß gemacht.«

WR »Vielleicht ist ja die Zeit auch mal wieder reif für eine Band wie die Family of Percussion. Nur Drums und Percussioninstrumente, ein guter Spirit, kein Neid untereinander und Spaß an handgemachter Musik!«

TEXT: HEINZ KRONBERGER
FOTOS: MATTHIAS KETZ

INTERNET

Mehr Infos zu den beiden, aktuelle Tourdaten, Downloads uvm. findet man natürlich im Internet unter: www.wolfgangroggenkamp.com und www.geraldstuetz-home.com